

**UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK ZÜRICH**

# Wird das Buch zum Luxusgut?

Die Universität Zürich zentralisiert und digitalisiert ihre Bibliotheken. Damit verändert sich nicht nur der Beruf der Bibliothekarin radikal. Grösser wird auch der Aufwand, bis man ein Buch in Händen hält.

**VON FRANZISKA MEISTER**

Lautlos gleitet das lindengrüne Tor zur Seite. Endlich, nach über zwei Stunden Anreise aus Zürich, geraten sie in Reichweite. Rund 2,8 Millionen Bücher und Zeitschriften sind in der Speicherbibliothek am Rand des Industriequartiers im 2300-Seelen-Dorf Büron LU versammelt: ausgelagert von Zentral- und Hochschulbibliotheken aus Luzern, Basel, St.Gallen, Solothurn und Zürich. Fein säuberlich und ohne jede ersichtliche Ordnung in normierten Boxen versorgt, die in fast fünfzehn Meter hohen und siebzig Meter langen Regalen gestapelt sind. Die Hightechanlage bietet ihnen ein optimales Klima, der Sauerstoff ist so weit reduziert, dass kein Brand entstehen kann – und auch kein Mensch sich in der Halle aufhalten soll, wie Mike Märki betont, Geschäftsführer der Kooperative Speicherbibliothek Schweiz. «Es melden sich regelmässig weitere Interessenten, die hier Bücher und anderes Schriftgut einlagern wollen», sagt er. Der Speicher ist modular erweiterbar, bis zu vierzehn Millionen Exemplaren bietet er Platz.

Die Bibliothek der Zukunft, sie will nicht länger simple Bücherei sein, sondern Ort der Informationsvermittlung. Als vor drei Jahren publik wurde, dass die Uni Zürich ihre Institutsbibliotheken auflösen und deren Bücherbestand massiv reduzieren will, um organisatorisch alles zu einer einzigen Universitätsbibliothek (ÜBZH) zusammenzuführen, war der Aufschrei gross. Namentlich in den Geisteswissenschaften pochte man auf die zentrale Rolle des Buchs in Forschung und Lehre und vor allem auf seine physische Präsenz und Verfügbarkeit. Mit dem designierten ÜBZH-Direktor Rudolf Mumenthaler haben sich die Wogen etwas geglättet. Er habe für alle Anliegen ein offenes Ohr und kommuniziere transparent, berichten Bibliothekarinnen, Studenten, wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Professoren.

Doch auch Mumenthaler betont, dass die zahlreichen digitalen Entwicklungen im Bibliotheksbereich und beim wissenschaftlichen Publizieren zu einem radikalen Umbau zwingen würden, der weder vor den Geisteswissenschaften noch vor dem Bibliothekspersonal haltmachen werde. Neue Medien wie E-Books werden anders gekauft und lizenziert als Bücher und in der Regel gar nicht mehr katalogisiert, sondern nur noch via Metadaten ins System geholt, damit man sie dort abrufen kann. «Aber wer hat Zugriff darauf, und wie klärt man das ab? Solche rechtlichen Fragen werden extrem wichtig und tauchen überall auf», sagt Mumenthaler. Zum Beispiel, wenn Forschende auf unieigenen oder von Dritten betriebenen Plattformen open access publizieren wollen.

**Lernplätze statt Bücherregale**

Im Januar 2022 nimmt die neue ÜBZH ihren Betrieb auf. Sie verwaltet künftig die Bibliotheksbudgets der einzelnen Institute, die gesamte Medienbeschaffung wird zentralisiert und mit der Zentralbibliothek Zürich (ZB) koordiniert. «In einzelnen Bibliotheken wird weiterhin zu festgelegten Zeiten jemand an der Theke sitzen und Auskunft geben», so der designierte Direktor, «an anderen Standorten wird auf Selbstausleihe umgestellt.» Organisatorisch werden sämtliche Bibliotheken in sechs Bereichsbibliotheken zusammengeführt. Zu grösseren räumlichen Veränderungen komme es vorerst aber noch nicht.

Erst 2027 sollen die philologischen Institute und die Wirtschaftswissenschaften im Forum gegenüber dem Hauptgebäude zusammenziehen. In der gemeinsamen Bereichsbibliothek wird es weniger Bücher, dafür mehr Arbeits- und Lernplätze für die Studierenden geben. «Man kann nicht mehr alle Bücher hinter sich im Regal stehen haben», so Mumenthaler an die Adresse der betroffenen Sprach- und LiteraturwissenschaftlerInnen. «Man muss sich entscheiden, welche wirklich vor Ort bleiben müssen und welche ein bisschen weiter weg gelagert werden können, von wo man sie dann im System bestellen kann.»

Aktuell bewahrt die Speicherbibliothek in Büron bereits mehr als eine Million Bücher der ZB und knapp 117'000 Werke aus den Zürcher

Institutsbibliotheken auf. Das Historische Seminar etwa hat 12'600 Monografien und 3000 Zeitschriftenbände hier deponiert. Trifft eine Bestellanfrage im Computersystem ein, rollt der auf Schienen fahrende Roboterkran in der entsprechenden Gestellreihe bis zur avisierten Box, fährt die Plattform hoch, schiebt sich den grauen Behälter drauf, gleitet weiter bis zum Rollenförderband und lädt die Box ab. Über einen Lift gelangt sie in die Bestellabteilung, einen Raum mit viel Förderband und zwei Bildschirmen. Erst hier kommt zum ersten Mal ein Mensch ins Spiel: Mike Märki zeigt auf den Bildschirm, der anzeigt, dass das gesuchte Buch an vierter Stelle im ersten Quadranten der Box steht. Er greift hinein – «Glück gehabt!», der richtige Titel –, scannt den Barcode des Buchs und legt es in die pinke Box für den Kurrier. Der ganze Prozess dauert im Schnitt kaum sechs Minuten.

Bis ein Buch in Zürich abgeholt werden kann, vergehen aber bis zu 48 Stunden. Gut ein Drittel der eingelagerten Werke kann zudem nur vor Ort in Büron eingesehen werden, weil sie zum Kollektivbestand gehören, also das letzte Exemplar der beteiligten Bibliotheken sind. «Kaum jemand will extra nach Büron fahren, um zehn

Jahrgänge einer Zeitschrift durchzusehen», sagt Ladina Tschander, die stellvertretende ÜBZH-Projektleiterin. Man suche jetzt gemeinsam mit der Speicherbibliothek nach komfortableren Lösungen für Forschende.

Auch Mumenthaler betont, dass die fortschreitende Auslagerung von Bibliotheksbeständen von Uniangehörigen nur akzeptiert werden dürfte, wenn auch die Qualität der Dienstleistungen stimme. Dazu zählen kostenlose Scans, Kopien und Kurierdienste nicht nur aus Büron, sondern auch aus Institutsbibliotheken und der ZB sowie verlängerte Öffnungszeiten der Bibliotheken. All dies gilt jedoch nur für Uniangehörige. Für alle übrigen NutzerInnen wird nicht nur der Zugang zu Büchern erschwert, er wird auch teuer: Jede Ausleihe eines Buchs, das via Kurrier in die ZB geliefert werden muss, kostet sechs Franken.

**Verunsichert in die Zukunft**

Für die BibliothekarInnen scheint mit dem Start der ÜBZH in neun Monaten kaum ein Stein vor dem andern zu bleiben. Dann wird es nur noch sechs LeiterInnen der Bereichsbibliotheken geben, und alle MitarbeiterInnen müssen sich für eines der drei künftigen Arbeitsfelder entscheiden, in denen sie in grösseren Teams zusammenarbeiten werden: Medienbearbeitung, Nutzungsdienste, Liaison Librarians. Attraktiv ist vor allem Letzteres: Ein Liaison Librarian ist verantwortlich für Bücherbestellungen und arbeitet als zentrale Schaltstelle ein mit den Forschenden am Institut sowie mit FachreferentInnen der ZB zusammen, verfügt also über einen entsprechenden akademischen Fachhintergrund.

Auch wenn ihnen eine Anstellung im bisherigen Umfang garantiert wird: Die BibliothekarInnen befinden sich aktuell in einer «unangenehmen Warte- und Zwischenphase», wie Silvia Meyer-Denzler, Koleiterin der Bibliothek am Deutschen Seminar, betont. Viele seien verunsichert und befürchteten einen Verlust an Selbstständigkeit: «Wir werden die Breite der Tätigkeiten verlieren.» Das grösste Problem aber sei die parallel laufende Umstellung auf das neue Bibliotheksprogramm, das zu Swisscovery gehört (vgl. «Wer sucht, der findet nichts mehr»). «Ich habe den Eindruck, dass alle sehr ausgelastet sind und mit ganz vielen technischen Problemen kämpfen.» Das führe zum ungunten Gefühl, im ÜBZH-Projekt etwas zu verpassen und im richtigen Moment nicht mitsprechen zu können.

In der Speicherbibliothek, wo die Zahl der Bücher weiter anwächst, hat sich das Jobprofil am radikalsten gewandelt: Ist ein Buch gesucht und elektronisch erfasst, nimmt die Bibliothekarin es nur noch zur Hand, um es von einer Box in die andere zu befördern, zu scannen, zu kopieren oder zu verpacken. Nur hin und wieder muss sie sich das Klettergewand überziehen, um im Lager am Roboterkran hochzuklettern und eine verklemmte Box zu befreien. Bei-



Plötzlich diese Übersicht? Der Roboter in der Speicherbibliothek im luzernischen Büron findet jedes Buch – auf der Suchplattform Swisscovery sieht das anders aus. FOTO: LUCA ZANIER

**VERNETZTE BIBLIOTHEKEN**

# Wer sucht, der findet nichts mehr

Eine neue digitale Plattform verbindet fast 500 wissenschaftliche Bibliotheken der Schweiz. Doch vier Monate nach dem Start sind Mängel noch immer nicht behoben. Die Verantwortlichen hingegen zeigen sich zufrieden.

**VON BENJAMIN VON WYL**

1

Was haben ein sechsjähriges Kind in Solothurn und ein Professor für Amerikanistik an der Universität Basel gemeinsam? Seit vier Monaten nutzen sie dasselbe Bibliotheksnetzwerk; über die neue Swiss Library Service Platform (SLSP) können sie beide bis zu hundert Medien auf einmal ausleihen.

Das Angebot ist gratis – doch in den Mahngebühren kann sich das rächen: Die Sechsjährige, die sich in der Zentralbibliothek Solothurn «Furzippus», «König Babar» und 98 weitere Medien ausleiht, kommt bei Verzug auf Mahngebühren, die jedes Taschengeld übersteigen. In einer Sache aber schafft das neue System Gleichheit zwischen ProfessorInnen und Kindern: Bei-

die Bücher dann trotzdem, aber eigentlich darf ich nicht.» Schweighauser hat den Eindruck, dass die SLSP unfertig gestartet ist. Die NutzerInnen müssen das nun ausbaden und Probleme melden, bis sie behoben sind: «Die Banane reift bei den KundInnen.»

**«Total bekloppt»**

Der Reifeprozess dauert schon seit dem 7. Dezember 2020. An diesem Tag startete das neue Bibliothekssystem. Seither sind 475 wissenschaftliche Bibliotheken aus der ganzen Schweiz komplett miteinander verbunden, mit Katalog, Ausleihe, Kurierdienst et cetera – quasi eine einzige digitale Bibliothek. Beim Launch hiess es, das Projekt sei «weltweit einzigartig», NutzerInnen hätten Zugriff auf vierzig Millionen Bücher, Zeitschriften und «Non-Book-Materialien» und mehr als drei Milliarden Online-texte. Darunter auch jene Werke, die nur noch in der Speicherbibliothek in Büron vorhanden sind (vgl. «Wird das Buch zum Luxusgut?»). Selbst wenn alles reibungslos funktioniert hätte, wäre es ein Gewaltakt für die MitarbeiterInnen gewesen: 80'000 NutzerInnen brauchten ein neues Login. Anfangs musste man dafür zwingend eine Mailadresse haben; nicht immer hat die Registrierung im ersten Anlauf funktioniert – ein Quell des Frusts im Pandemie-winter. (Mittlerweile können Menschen ohne Mail sich durch das Personal einer Bibliothek lokal einschreiben lassen.)

Philipp Schweighauser ist nicht der Einzige, der seine Bücher seither nicht mehr findet. Die WOZ hat mit einem Dutzend Universitätsangehörigen gesprochen. Manche weichen zum Suchen auf Bibliothekskataloge anderswo aus – etwa auf jene der Uni Tübingen – und tippen nur noch exakte Buchtitel in die Swisscovery-Suchmaske. Manchmal schwang in diesen Gesprächen Bibliotheks-

romantik mit: Wieso merzen Bibliotheken den menschlichen Austausch mit dem Personal mehr und mehr aus? Wieso gibt es kein Nebeneinander von Digital- und Zettelkatalogen? Doch die Probleme sind praktischer Natur. Um etwa alle E-Books zu finden, müsse man zur Sicherheit immer auch auf den Verlagswebsites nachschauen. Die Suche mit dem System sei langsam, umständig und liefere Resultate mit einer solchen Streuung, dass Bibliotheksrecherche, in geisteswissenschaftlichen Fächern oft Teil der Forschung, kaum mehr möglich sei.

Updates sollen zwar Besserung gebracht haben, doch noch Ende März zeigten sich auch im Test der WOZ Probleme: Die Reihe «Russia's Great War and Revolution Series» des Universitätsverlags Indiana wird nicht angezeigt. Sucht man bloss nach «Russia's Great War and Revolution», findet man Resultate – aber erst nach zwei weiteren Klicks erfährt man, welche der sieben Bände sich hinter einem Eintrag verbergen. Eine Professorin spricht gegenüber der WOZ von einem «ganz schönen Standortnachteil gegenüber anderen Ländern», wenn man das nicht bald in den Griff bekomme. Zudem erfolgte die Umstellung mitten im Semester, wenn viele Studierende ihre Seminararbeiten planen – «total bekloppt für alle in der Lehre», sagt ein Dozent dazu. Im September habe er Erstsemestrigen noch beigebracht, wie sie mit dem Onlinetool Swissbib recherchieren können. Im Dezember war diese Fähigkeit bereits unnütz.

Beim Launch von SLSP-Swisscovery hiess es, das neue System würde Recherche und Ausleihe «einfacher und effizienter» gestalten.

Doch für die Suche bedeutet es einen Abbau: Mit Swissbib, das zielgenau wie auch offene Recherchen ermöglichte, konnte man zuvor die Bestände von 900 Bibliotheken einsehen. Bei der SLSP fehlen vor allem nichtwissenschaftliche Bibliotheken, aber auch die Universitätsbibliothek Lausanne und die Schweizerische Nationalbibliothek. Und während viele Bibliotheken früher ihre Daten mit dem internationalen Bibliothekskatalog World Cat teilen, ist die SLSP zurzeit nicht daran angeschlossen. Die Schweizer Bibliotheken sind jetzt zwar miteinander verbunden – aber von der Welt abge-nabelt.

Dafür ist mindestens eine Bibliothek mit dabei, die das selbst gar nicht weiss: Die Klosterbibliothek Sursee schreibt online, ihre Bestände könnten «bequem eingesehen werden». Der Link stammt aber aus der Zeit vor SLSP-Swisscovery und führt ins Nirgendwo. Beim Pfarramt Sursee – der Kontakt steht in der Liste der SLSP AG – weiss man nichts von der Umstellung. Die Bestände lassen sich dennoch durchsuchen – von denen, die Swisscovery kennen.

**Kein Ferrari, nur ein Trabi**
Die WOZ konnte mit sieben Bibliotheksmitarbeitenden sprechen. Manche sehen die SLSP überwiegend positiv; andere sind entnervt, weil sie an der Theke den Ärger von NutzerInnen spüren, für den sie gar nichts können. «Sie haben einen Ferrari versprochen, bekommen haben wir einen Trabi», sagt eine Person, die bei einer grossen Unibibliothek arbeitet. Als Indiz, dass der Zusammenschluss strau-chelt, verweist sie darauf, dass die grossen Unibi-

bliotheken nun parallel eine Rechercheplattform für alte Handschriften aufbauen – weil sich Swisscovery dafür als wenig brauchbar erwiesen habe.

Für Irritation in den Bibliotheken sorgte auch, dass die SLSP AG – ein Unternehmen mit Sitz in Zürich – vier Monate lang auf Englisch kommunizierte. Bis Anfang März hätten Bibliotheken ihre Supportanfragen auf Englisch formulieren müssen. Anfragen in Landessprachen seien teils gar nicht beantwortet worden. Gemäss SLSP AG verhält es sich anders: «Wir haben manche Anfragen aus Ressourcenmangel nicht beantwortet können – unabhängig von der Sprache.»

Die SLSP AG ist mit ihrer Arbeit und den beteiligten Bibliotheken mehr als zufrieden. «Ich staune wirklich, dass es so gut funktioniert», sagt Vizedirektor Jürgen Küssow, «wir haben den Mut gehabt, uns als Erste in diese für Bibliotheken neuen Bereiche vorzuwagen.» Das internationale Interesse sei riesig: Küssow spricht von Anfragen aus Finnland, Tschechien und Japan.

Die Idee einer schweizweiten Plattform kam 2014 auf. In einer öffentlichen Ausschreibung setzte sich dann die Software des Weltmarktführers Exlibris durch, für den SLSP-Vizedirektor Küssow selbst sechzehn Jahre tätig gewesen war. 2017 gründete sich die SLSP als nichtgewinnorientierte Aktiengesellschaft. Das Motto des Unternehmens: «Von den Bibliotheken für die Bibliotheken.» Direkt mit den NutzerInnen hat die Firma nämlich wenig Berührungspunkte: «Unsere Kunden sind nicht die Bibliotheksnutzer, sondern die Bibliotheken», sagt Direktor Thomas Marty. «Das ist ein bewusster Entscheid der Träger.»

**Sachzwänge an allen Fronten**

Die SLSP-Aktionäre – dreizehn Hochschulen und zwei Bibliotheken – kommen für 10 von 15 Millionen Franken Kosten auf, der Rest stammt aus einem Bundesfonds, den die Rektorenkonferenz der schweizerischen Hochschulen koordiniert. Doch die Ausschreibung für diese Fördergelder kam ein halbes Jahr später, als es im Fahrplan von SLSP vorgesehen war. Dies ist laut der Direktion der Grund, weshalb sich der geplante Launch vom Sommer 2020 in den stressigen Dezember verschoben hat. Es war allerhöchste Eisenbahn: Weil sich der Bibliotheksverbund der Romandie am 31. Dezember auflöste, wäre ansonsten Chaos ausgebrochen. Deshalb hätten die Bibliotheken «mit Annahmen» arbeiten müssen; eine breite Studie zur Bedienbarkeit mit NutzerInnen war nicht möglich.

Es ist nicht der einzige Sachzwang, den Marty und Küssow schildern: Aus Datenschutzgründen sei es zwingend gewesen, dass alle NutzerInnen sich neu registrieren müssen. Auch für den Entscheid, dass der neue Kurierdienst nicht für alle gratis ist, könne die SLSP nicht. Vor dem Zusammenschluss kostete es innerhalb der Romandie drei Franken, ein Buch via Kurrier von der einen in die andere Bibliothek liefern zu lassen, anderswo war es teurer – neu kostet es schweizweit sechs Franken. Für die lächerliche Strecke zwischen Sozialarchiv und Zentralbibliothek Zürich macht das 50 Rappen pro 100 Meter. Das Kuriersystem laufe aber reibungslos, sagen die, die es verwenden.

Den Suchfrust unter WissenschaftlerInnen hätte man ihnen für nur 400'000 Franken jährlich ersparen können: Marty und Küssow hätten den Swissbib-Katalog gerne in Swisscovery integriert. Die teilhabenden Bibliotheken sollen sich dagegen entschieden haben. «Wir sind am Feintuning der Suchoberfläche», sagt Küssow. Probleme gebe es aber bloss in Einzelfällen. «Gegen eine Verallgemeinerung würde ich mich verwehren.» Seit vier Monaten sei man nun daran, «Kinderkrankheiten» zu identifizieren. Und der Ausleihautomat am Englischen Seminar der Universität Basel? Der Aufnahme deshalb nicht, weil «eine Schlüsselstelle nicht zeitkonform ist», so Küssow. Da müsse der Lieferant der Bibliothek ein Update machen.

**Zufrieden vor dem Grounding**

Die Verantwortlichen der SLSP waren bereits im Herbst 2019 zufrieden. Schon am «SLSP Symposium» begeisterte Küssow sich und 300 BibliotheksmitarbeiterInnen im Publikum ob der internationalen Aufmerksamkeiten, die den Schweizer Bibliotheken mit dem Projekt zuteilwerde, wie man auf der Aufnahme sieht. Den Auftritt des damaligen SLSP-CEOs Peter Wildhaber empfanden viele, die da waren, als bizarr. Wildhaber verglich die Phase vor dem Launch von SLSP-Swisscovery mit dem Grounding der Swissair.

«Sie fragen sich vielleicht, wie ist das mit dem Support organisiert?», setzte er an. Diese Unsicherheit erinnere ihn an seinen Anfang bei der Swissair, im August 2001. Sein erster Entscheid sei dann die Entlassung von einem Drittel der Untergebenen gewesen. «Das Resultat können Sie.» Nach Wildhabers Mimik zu schliessen, ist die Geschichte der Fluggesellschaft Swiss eine Erfolgsstory. Nun werde es auch bei der SLSP «bis zur Destination Excellence vielleicht ein paar Jahre dauern». Einige Wochen später trat Wildhaber als CEO ab. Zu den Umständen äussert sich die SLSP AG heute nicht.

Als BibliotheksnutzerIn wartet man gespannt, ob es tatsächlich Jahre dauern wird, bis die SLSP die Mängel in den Griff bekommt.